



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cornelius: Der Schachtelmann : Novelle : erste Abtheilung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Schachtelmann.

Novelle von Cornelius.



Erste Abtheilung.

Da war ich wieder in Birkenfeld, dem freundlichen Städtchen meiner Kindheit; und überall, wo ich zum Fenster hinaus sah, erkannte ich die in dem Gedächtnisse tiefgewurzelten alten Gegenstände wieder, wie ich sie geschaut als Knabe an der Hand des Vaters oder der Mutter, die nun beide längst schon schlummerten da drüben auf dem stillen Friedhofs. Weniges hatte sich im Ganzen verändert. Ich selbst nur war ein Anderer geworden, und die zehn Jahre, welche verflossen waren, seitdem ich hier Abschied genommen von den Wiesen, den Wäldern und Bergen, sie mochten an mir selbst am ersten bemerkbar sein. Doch waren meist nur wohlthuende Veränderungen mit mir vorgegangen, und ich durfte mich deren eher erfreuen, als darüber betrüben. Statt des Kindes, das in toller Jugendlust sich gern dem lästigen Schulzwange entzog, war ich nun ein Mann, der durch manche Erfahrungen abgekühlt, Vieles in einem anderen Lichte erblickte; auch bei der Rückerinnerung an die Jahre meines Studentenlebens wußte ich mir wenig vorzuwerfen, und selbst einige Unbesonnenheiten, obgleich sie mir jetzt als solche erschienen, brauchte ich Gottlob nicht zu beklagen. — Da drüben auf dem Tische, wo ich meinen Koffer austramte und nebenbei von den eben ausgesprochenen Empfindungen bewegt wurde, schimmerte mir im hellen Lichte der Maisonne das errungene Doctordiplom entgegen, und schon diese Frucht meines Fleißes stimmte mich heiter. Der Sonnenstrahl, welcher so eben darauf fiel, schien mir ein günstiges Zeichen. Ruhm und Ehre und Geld, dachte ich, wird es Dir bringen, die Kranken werden sich von allen Seiten zu Dir drängen, werden Deine Schwelle

Grenzboten 1844. II.

belagern und Du wirst als ein rettender Engel erscheinen in der Hütte des Bettlers und in den Palästen der Reichen.

Voll von diesem begeisternden Gedanken öffnete ich wieder das Fenster, gleichsam um mich den Schaaren der Hilfsbedürftigen, den Lahmen, Blinden, Siechen und Elenden, die meiner Meinung nach die Straße heraufkommen würden, zu zeigen und ihnen Trost und Rettung zuzuflüstern; allein es war noch Alles still, und außer einigen Fußgängern, meist Milchmädchen, Stiefelputzern, Haarfräuslern und anderen dienenden Geistern zeigte sich Niemand. Wie konnten die guten Bewohner von Birkenfeld auch schon von meiner Ankunft und meinen Hilfe spendenden Gesinnungen unterrichtet sein? Hatte ich doch seit gestern Abend, wo ich hier anlangte, kaum ein Duzend Menschen gesehen, und wenn ich einen oder zwei Jugendfreunde fand, die sich meiner noch erinnerten, mußte ich mich glücklich schätzen. Mein Auge fiel jetzt, wo ich die Straße hinunterblickte, auch auf das räthselhafte Haus, welches so oft der Gegenstand unserer kindischen Neugierde gewesen und dessen Besitzer so manche Kränkung von uns still erduldet hatte. Ich betrachtete genau die Reihe seiner Fenster, sie waren noch eben so fest verschlossen, wie damals, und Nichts hatte irgend eine Veränderung erlitten. Melancholisch schaute die düstere, graue Wand des steinernen Gebäudes wie früher in das rege Leben von Birkenfeld und stach gegen das freundliche Aeußere der nebenstehenden Häuser so unangenehm ab, wie ein wüster unbekannter Fleck gegen lachende, grüne Gärten, oder wie der lichtscheue Uhu in der Gesellschaft singender Vögel.

Wie stand doch Alles wieder so deutlich vor meiner Seele, was dieses Haus Anziehendes und Abstoßendes hatte für uns, die wir als wilde Buben uns in der Stadt herumtummelten, oder die des Abends Kühle auf dem schönen Spielplatz vor demselben versammelte! —

Wir war's, als müßte der Schachtelmann auch jetzt wieder heraustreten, wie er sonst an jedem Mittage mit dem zwölften Glockenschlage zu thun pflegte, hinter sich den steifen alten Schachtelbedienten, mit dem Regenschirm in einem hölzernen Futteral, die Stiefel bis an die Knöchel eingehüllt in Steifleinwand und gleichfalls den Hut bedeckt mit einem Ueberzug von grünem Wachstuch, als ginge es zu einer Reise um die Welt.

Der Schachtelmann, diesen Namen hatten wir ihm gegeben

war — in der Studentensprache zu reden — das merkwürdigste Thier von ganz Birkenfeld. Er glich dem Neuseren nach vollkommen seinem Diener, nur war sein Anzug noch mehr mit schützenden Hüllen umgeben. Von dem Handgelenk bis herauf zum Ellenbogen zog sich eine Büchse von Pappe, die vollkommen den Arm umschloß und bei jeder Bewegung einen dumpfen, rasselnden Ton hören ließ. Von der Schulter hing ein schwerfälliger Mantel, wohl gesteißt durch einen mehrfachen Anstrich von dunkler Delfarbe, mit kurzen Ärmeln, welche zur Hälfte wieder die pappenen Armschienen überragten. Dieser unbeholfenen, vielfach umhülseten Figur des Schachtelmannes wurde aber noch die Krone aufgesetzt durch einen unförmlichen, längst aus der Mode gekommenen Hut, der gleich allen übrigen Stücken der Kleidung in einer mit buntem Papier beklebten Schachtel steck, die seinen Umfang in der Höhe und Breite noch um ein Bedeutendes vermehrte. Man wurde wirklich zweifelhaft, wenn Einem diese wandernde Schachtel begegnete, wofür das die Hälfte der Straße einnehmende Ungethüm zu halten sei: ob für einen Faschingscherz, oder für eine ungeheurere Schildkröte, der eine muthwillige Schöpferlaune ein menschliches Antlitz mit einer tüchtigen rothen Nase verliehen habe?

Was Wunder, wenn alle Kinder des Städtchens, große sowohl als kleine, verwundert dem Herrn und seinem Diener nachschauten und „der Schachtelmann, der Schachtelmann!“ riefen. Nach und nach hatten sich die Größeren an diesen Anblick gewöhnt; aber bei der heranwachsenden Generation, die dem Auffallenden so gern ihr Ohr leiht, war und blieb er der stete Gegenstand des Spottes und der Nachahmung. In allen unseren Spielen bildete der Schachtelmann die Hauptperson, die auf jede Art nachgeäfft wurde und die Stunde, in welcher er seinen täglichen Spaziergang machte, war eine Freudestunde für alle Schulknaben von Birkenfeld.

Auch ich hatte manchen Verweis von meinem Vater darüber erhalten, daß ich den Schachtelmann als neckende, kleine Schachtel umschwärmte, allein dieser selbst schien von unserem Unfuge niemals die geringste Notiz zu nehmen. Gravitätisch wandelte er mit weit vorgeseztem spanischem Rohre dreimal um den Markt, ohne nur ein einziges Mal weder rechts noch links zu sehen, bog dann in die Ggtdienstraße, durchschritt auch diese und setzte seinen Weg vor dem

Thore noch ungefähr eine Viertelstunde lang fort, bis er auf gleiche Weise nach Hause zurückkehrte. Das einzige Lebenszeichen, das er außerdem noch von sich gab, war, daß er von Zeit zu Zeit vorsichtig seinen ölfarbenen Mantel zurückschlug, in die Westentasche griff, eine große silberne Dose hervorholte, welche gleichfalls von einer Schachtel umgeben war, und mit ernster Miene eine Prise nahm. Alles dieses wurde von uns genau nachgeahmt; wir trugen damals ähnliche Schachteln, schnupften mit ihm zu gleicher Zeit und ein lautes, vielfaches Niesen von unserer Seite erfüllte die Luft, sobald bei dem Schachtelmann der Tabak seine Wirkung that. —

Hatte sich das Haus geschlossen, so konnten wir auch fest versichert sein, daß es sich für den Schachtelmann binnen vierundzwanzig Stunden nicht wieder öffnete; was er nun unterdessen trieb, welchen Zweck er überhaupt in Birkenfeld hatte, das blieb für Jedermann ein unauslösbare Räthsel. Der Diener besorgte alle häuslichen Geschäfte, kaufte die Lebensbedürfnisse ein und war dann nicht immer mit der lästigen Schale bedeckt, die ihn auf dem mittägigen Spaziergang schmückte, doch in dem theilnahmlosen, einförmigen, lichtscheuen Wesen war er ganz seinem Gebieter gleich, und ein Belustigungsort, ein Wirthshaus oder irgend eine andere gesellige Zusammenkunft blieben sorgfältig von ihm gemieden. Seit meiner Kindheit und noch früher bewohnte der Schachtelmann das graue steinerne Gebäude, und ich dachte als unbeforgter Knabe niemals daran, mich nach seinem Namen oder Schicksalen zu erkundigen, wenn auch wirklich in Birkenfeld ein Wesen gelebt hätte, das hierüber Auskunft zu geben vermochte.

Während dem nun, wie gesagt, dies Alles wieder lebhaft vor meine Seele trat und ich nach dem räthselhaften Gebäude schaute, öffnete sich dasselbe und der Diener in einem ähnlichen Anzuge wie früher trat heraus und kam mit eiligen Schritten auf meine Wohnung zu. Ehe ich mich noch besinnen konnte, war er hastig die Treppe heraufgestiegen und stand vor mir.

— Herr Doctor! sagte er mit ängstlicher Miene, mein Herr ist sehr übel und verlangt nach Ihnen; wenn Sie die Güte haben wollen, mit hinüberzukommen, so will ich so lange auf Sie warten.

— Ich werde gleich fertig sein! war meine Antwort, wobei ich nach einigen mir fehlenden Kleidungsstücken fuhr. Denn Nichts

konnte mir erwünschter sein, als ein Patient und noch dazu der Schachtelmann, der Gegenstand der Neugierde von ganz Birkenfeld.

— Ist sein Herr schon lange krank? fragte ich während des Anziehens und schob dem Diener einen Stuhl hin.

— Es sind nun fast vier Jahre, bemerkte der Gefragte, seitdem er nicht aus dem Hause gekommen ist; übrigens war seine Gesundheit sonst immer sehr dauerhaft und ich glaube, daß es Folgen des Schreckens sind, an denen er leidet!

— Hat sein Herr einen Schrecken gehabt? fragte ich und steckte dabei einige aufregende und belebende Mittel in die Tasche.

— Ja wohl, versetzte Jener, und zwar einen recht großen! Es war auch ein schreckliches Wetter an jenem Tage; der Sturmwind nahm meinem armen Herrn den Hut sammt der Schachtel, schleuderte Alles hoch in die Luft und so weit hinweg, daß wir nie wieder etwas davon zu Gesicht bekommen haben.

Der Diener machte bei dieser Erzählung ein so klägliches Jammergesicht, daß ich, obgleich mir unwillkürlich das Lachen kam, doch meine Fassung behielt und ihn mit Theilnahme anblicken konnte.

— Seit diesem unheilvollen Ereigniß, fuhr der Diener fort, hat mein Herr nicht mehr seinen gewohnten Spaziergang gemacht, sitzt zu Hause und grämt sich und ist sehr übel.

— Also die Schachtel wurde ihm vom Sturmwind genommen? bemerkte ich, um doch nur etwas zu sagen.

— Wir haben niemals auch nur ein Stück wieder von ihr gesehen, war die Antwort; ach, ich glaube, wenn mein Herr die Schachtel wieder hätte, er würde heute wieder gesund sein.

— Meint Ihr das? fragte ich und bückte mich schnell auf einen Stuhl nieder, damit nur meine Lachmuskeln wieder in Ordnung kämen; denn meine Phantastie malte sich so lebhaft die Scene aus, welche der Diener schilderte, daß ich sie vor mir zu sehen glaubte und ganz wieder der muthwillige Knabe war.

Wir traten jetzt unseren Weg an, und ich befand mich nach wenigen Schritten im Hause des Schachtelmannes. Es wurde mir doch ganz sonderbar zu Muthe, als ich mich in dem stillen Raum erblickte, den nur ein trübes Dämmerlicht erhellte; der Diener verschloß die Thüre, so bald wir eingetreten waren und führte mich über den Hausflur, an dessen Wänden mehr wie fünfzig Schachteln stan-

den, und die Treppe hinauf nach einem Zimmer, aus welchem uns ängstliche Klageröne entgegenschallten.

— Warten Sie hier einen Augenblick! bat er, verschwand mit leisen Schritten und ließ mir Zeit, die mich umgebenden Gegenstände zu betrachten. Ueberall fand ich eine große, auf das Höchste getriebene Reinlichkeit. Weiß war der Fußboden, weiß die Wände und auch die meisten Geräthschaften trugen diese Farbe. Nirgends war eine Spur von Staub oder ein Spinnengewebe; nirgends ein Fleck oder ein Riß. Alles schien kaum berührt, geschweige denn gebraucht oder abgenutzt zu sein, aber dabei schmiegte sich auch um jeden Gegenstand eine Decke, ein Futteral oder ein Ueberzug, der mit großer Sorgfalt verschlossen und darum gepaßt war. So standen z. B. die Stühle in künstlich gearbeiteten Kästen von weißem Tannenholze, ohne daß dadurch ihre Form verstellt oder ihr Gebrauch verhindert worden wäre, und über die Gemälde, die in schwer vergoldeten Rahmen an den Wänden hingen, breitete sich gleichfalls eine Decke aus, die freilich jedes Beschauen unmöglich machte.

Nach wenigen Minuten kehrte der Diener zurück und führte mich zu dem Kranken, der in einem auf gleiche Weise decorirten Zimmer saß und mir, das Gesicht nach dem Fenster gewendet, mit einer von Husten unterbrochenen Stimme zurief: Herr Doctor! — lieber Doctor! — ich — sterbe! —

Wie kläglich und matt auch die Stimme war, so erkannte ich doch an der Haltung des Körpers, der freien kräftigen Bewegung der Hände und der ganzen Gestalt, wie sie trotz der vielen Schachteln und Hüllen sich mir zeigte, daß es unmöglich so nahe mit dem Ende sein könnte. Ich näherte mich, faßte des Kranken Hand und fand den Puls so regelmäßig und normal, wie er bei einem Gesunden nur sein kann. Indem ich ihm das bemerklich machen und ihn über seinen Zustand beruhigen wollte, rief er mit großer Heftigkeit dem Diener zu: Friedrich! um Gotteswillen! tritt nicht so hart auf, Du bringst mich unter die Erde! — Dann wandte er sich zu mir und sagte: Sie werden mich sehr schwach finden, Herr Doctor! — ach, schon zu lange leide ich, ohne daß mir Jemand hätte helfen können; — ich erinnere mich Ihrer noch aus früherer Zeit und hatte Zutrauen zu Ihnen gefaßt, da Sie mich immer am vollkommensten nachahmen konnten — o damals — waren es goldene Tage —

meine Schachtel, meine Schachtel —! Gestern Abend hörte ich von Ihrer Ankunft, deshalb schickte ich Friedrich gleich zu Ihnen; Sie werden mein Uebel am ersten verstehen, denn Sie hatten ja immer die schönste Schachtel.

Ich erschrock fast, da sich der Schachtelmann meiner bösen Streiche so wohl erinnerte, und doch schien mir jetzt Vortheil daraus erwachsen zu wollen. Ich sammelte mich daher und entgegnete: Vertrauen zum Arzte ist das erste Erforderniß, wenn Heilung gelingen soll; ich finde jedoch Ihren Puls vollkommen gleichförmig und gut; leiden Sie vielleicht an Schlaflosigkeit, Kopfsweh, Mangel an Gflust oder ...

— Mein Uebel, unterbrach mich der Patient und hustete, ist sehr feiner Art, und keiner der früheren Aerzte hat es finden wollen; vielmehr haben alle, wenn ich sie fragte, mich für gemüthskrank oder mit einem Worte für einen Wahnsinnigen gehalten, und ein solcher bin ich doch nicht. — Beruhigen Sie sich, sprach er weiter, als in meinen Mienen sich unwillkürlich eine Bestätigung von der Meinung meiner Collegen ausdrücken mochte, beruhigen Sie sich, man muß Jedem seine Meinung lassen, sonst möchte es mehr Tolle geben, als alle Irrenhäuser der Welt zu fassen im Stande sind. — Ich weiß, setzte er nach einer Pause hinzu, ganz Birkenfeld hält mich dafür und auch Sie mit Ihren Schulkameraden haben mich als einen solchen behandelt.

Man mußte gestehen, das war offenherzig und für einen Zurückten auch ziemlich vernünftig gesprochen, und ich befand mich in einer sonderbaren Lage. Diese Ruhe wenigstens war kein Zeichen irgend einer Verwirrung der Sinne, auch ließ sich, je mehr ich das klare Auge des Kranken betrachtete, Nichts der Art vermuthen, und doch zeugte Manches in seinen Reden, so wie sein sonderbarer Anzug und die Behandlung der früheren Aerzte dafür.

— Ihre Brust scheint allerdings angegriffen zu sein, sagte ich, nachdem ich mich etwas erholt hatte, und fügte hinzu: auch darf ich bei Ihrer gütigen Gesinnung wohl hoffen, daß Sie dem Manne nicht den Muthwillen und die Unbesonnenheit des Knaben entgelten lassen.

— Meine Brust, sagte er, sichtbar erheitert, muß der eigentliche Sitz des Uebels sein, nur ist mein Kopf, seitdem ich das Unglück hatte, meine Schachtel zu verlieren, äußerst empfindlich und leidend

geworden, und ich muß Ihnen mit einem Worte gestehen, Herr Doctor, daß der Staub mich krank macht und noch endlich tödten wird.

— Der Staub? wiederholte ich.

— Ja, ja, rief er heftiger, sahen Sie es nicht vorhin, als Friedrich durch die Stube ging, wie da eine Wolke jenes verderblichen Giftes in die Höhe stieg, mir die Brust beengte und den Athem nahm?

— Ich finde in Ihrem Hause, war meine Antwort, weit weniger Staub, als an irgend einem Orte der Welt, und ich . . .

— Es ist auch mein vorzüglichstes Bestreben, fiel er mir in die Rede, diesen Feind der Menschheit so viel zu bekämpfen und zu vertilgen, als es in meinen Kräften steht. Sehen Sie, ich habe Alles entfernt, was nur irgend Unruhe oder Staub erregen kann. Die Fenster und Thüren sind stets geschlossen, fremde Menschen, Kinder oder sonstige wilde, laufende Geschöpfe dürfen nicht in das Zimmer kommen. Es geschieht hier kein Schlagen, kein Klopfen, keine schnelle, erschütternde Bewegung; noch dulde ich in meiner Nähe gar ein so erschreckliches Gewerbe, wie das eines Steinmehrs, Weißbinders, Drechslers oder dergleichen. Einen Besen kann ich nicht riechen. Alle diese Instrumente, sie seien groß oder klein, dick oder dünn, lang oder kurz, mit Haaren oder mit Borsten, bringen mich einer Ohnmacht nahe. — Nun sehen Sie, aber alle Mittel, die größte Vorsicht fruchtet Nichts! — Großer Gott! auch hier wieder Staub! — dabei faßte er nach dem Tischehen, das vor ihm stand und dessen Decke wirklich etwas staubig war, rief in einem dumpfen, hinsterbenden Tone: Friedrich! und sank kraftlos in den Sessel zurück.

Der Diener sprang mir augenblicklich zu Hilfe, und so gelang es uns in kurzer Zeit, den Ohnmächtigen wieder zu sich zu bringen. Einige stärkende Mittel, die ich anwandte, hatten die beste Wirkung und zeigten, daß die körperliche Beschaffenheit des Schachtelmannes recht gut war und daß nur eine sonderbare Reizbarkeit der Nerven diesen Unfall herbeigeführt hatte, welche aber wahrscheinlich schon so tief eingewurzelt war, daß eine gründliche Heilung sehr schwer fallen mußte. Doch reizte mich eben das Sonderbare und Außerordentliche der Krankheit, die mir bei dem ersten Schritte meiner ärztlichen Laufbahn so unerwartet in den Weg geworfen wurde, zu der sorgfältigsten und aufmerksamsten Behandlung.

— Sie haben nun einen kleinen Beweis von den Wirkungen des höllischen Staubgiftes erhalten, das auf eine so unerklärliche Weise in der Welt verbreitet ist, sagte der Schachtelmann mit ängstlicher, Hilfe suchender Stimme zu mir, nachdem Friedrich auf meine Weisung den Staub mit einem feuchten Tuche abgewischt hatte.

— Wie lange, sprach ich und suchte mich so ruhig wie möglich zu halten, damit kein neuer Anfall die Mittheilung unterbrechen möchte; wie lange ist es, daß Sie den verderblichen Einfluß dieses freilich überall ausgestreuten und in den Sommermonaten allerdings zuweilen unerträglichen Gastes empfinden?

— Nicht wahr, Sie finden ihn auch unerträglich? entgegnete er freudig.

— Ja wohl kann es Verhältnisse und Umstände geben, wo der Staub, im Uebermaß verschluckt oder eingeathmet, der Lunge beschwerlich fällt und unsere Brust beklemmt.

— Gottlob! rief der Kranke, so finde ich doch endlich eine Seele, die meinen Kummer versteht. O, von Ihnen, mein Bester, wird mir endlich Rettung zu Theil werden, Ihnen will ich auch mein ganzes Herz öffnen!

— Thun Sie das, erwiederte ich, auf jeden Fall hoffe ich Ihnen dann wenigstens Linderung versprechen zu können.

— So hören Sie denn, Herr Doctor, die Geschichte eines unglücklichen Mannes, der, mit einem zu reizbaren Körper begabt, von Jugend auf seine Kräfte an der eisernen Stirn des Schicksals zerschellte und nun keine andere Bitte mehr hat an Den, der oben waltet, als daß er wenigstens die wenigen Stunden seines Daseins ungestört hinbringen dürfe. — Unsere Bekanntschaft, sprach er und hustete, als sei ihm etwas in die Kehle geflogen, scheint zwar noch neu, allein meine Minuten sind wahrscheinlich gezählt und dann habe ich Sie auch aufmerkamer beobachtet, als Sie vielleicht glauben; ich erinnere mich recht gut Ihrer Eltern, und Ihre Gestalt steht jetzt so lebhaft wieder vor meinen Augen wie damals, wo ich Sie als Knaben malte.

— Sie malten mich? fragte ich verwundert.

— Ja, sagte er; Friedrich, rief er dem Diener zu, wenn Du jeden Staub vermeiden willst, so hole einmal das zweite von den Bildern in der vordern Stube. Aber geh' langsam, ich bitte Dich,

schlag die Thüren nicht unsanft zu und bewege auch Deine Hände nicht so schnell, damit es keine Erschütterung gibt, wenn Du das Bild von der Wand nimmst.

Friedrich ging, nach der erhaltenen Weisung sich genau richtend und ich konnte den Mann genauer betrachten, der mir immer interessanter zu werden anfing. Er saß da, mit fast ängstlich verschränkten Armen, den Kopf auf die Brust gebückt und kaum Athem holend, damit die durch Friedrich's Gehen unvermeidliche Bewegung auf keine Weise vermehrt, sondern gleichsam durch seine völlige Ruhe neutralisirt werde. Er konnte früher ein schöner Mann gewesen sein, aber die komische Einbildung hatte seinen Nacken vor der Zeit gekrümmt und seinem ganzen Wesen eine Befangenheit aufgedrückt, die mit der kräftigen Gestalt sonderbar contrastirte. Seine Hände waren äußerst weiß und schön geformt, und man konnte bemerken, daß er sie mit Sorgfalt vor jedem Schmutz bewahrte. Meine Betrachtungen wurden durch ein unbedeutendes Geräusch unterbrochen, das wahrscheinlich von Friedrich veranlaßt wurde.

— O Gott! rief er aus, dachte ich mir's doch, daß es nicht ohne Unfall abgehen würde. — Bleiben Sie, bleiben Sie, sagte er zu mir und faßte mich sanft am Knie, halten Sie sich nur ganz ruhig und still, damit nicht das Uebel ärger werde. —

Der Diener brachte bald darauf das Bild, befreite es langsam von seiner äußeren Hülle und stellte es in ein günstig Licht uns gegenüber. Der Schachtelmann wartete einige Minuten, damit sich der in der Luft schwebende Staub erst wieder setzen möchte, richtete sich dann empor und hob mit leisem, vorsichtigem Finger den Schleier, der es noch bedeckte, hinweg und — ein wunderholdes, liebliches Mädchen von vier bis fünf Jahren lachte uns, meisterhaft gemalt, aus dem Rahmen entgegen. Schelmisch blickten die blauen Augen nach dem Beschauer, während auf der Rosenwange und den Purpurrippen Heiterkeit und Anschuld unwiderstehlich fesselten und das ganze, von herrlichen Locken umflossene Köpfchen zu einem treuen Abdruck der höchsten Schönheit machten, wie sie aus den Händen eines weisen, liebevollen Schöpfers kommt, unberührt noch von Krankheit, Gram und Schmerz und unentstellt von Leidenschaft und Sünde. — Eine Kindergestalt, die wie ein Blick in den Himmel beseligt und erfreut. — Die niedlichen, zartgerötheten Finger hielten einen Kranz

von Wiesenblumen und vollendeten so das Anmuthige des ausgezeichneten Meisterwerks.

— Das soll mein Porträt sein? fragte ich lächelnd den Schachtelmann, der so wie ich unverwandt eine Weile nach dem Kinde geschaut hatte.

— O! seufzte er, und helle Thränen flossen ihm die Wange herab. Friedrich ist ein Esel, ein Dummkopf! — Dann faßte er hastig das Bild, stürzte den Umschlag drüber her und gab es dem erschrockenen Diener mit den Worten zurück: Das zweite Bild an jener Wand solltest Du ja holen! — Oder sind die beiden verwechselt worden? — Gott, mein Kopf wird so schwach! — Er sank erschöpft in den Lehnstuhl zurück und verfiel in ein tiefes Sinnen, das ich nicht zu stören wagte. Endlich fuhr er mit der Hand über die Stirn und sagte, wie wenn er allein wäre:

— Funfzehn Jahre sind es fast, seitdem ich dieses Bild nicht sah! — Es hat sich wenig verändert, aber sie, die es darstellt, sie wird groß und schlank und schön geworden sein! — O, wie hätte ich so glücklich sein können, wie hätte ich . . . ! — Herr Doctor! fuhr er nach einer Pause, zu mir gewendet, fort, ein Zufall hat Ihnen mehr entdeckt, als ich je einem Menschen zu offenbaren gedachte, und ich bitte Sie nochmals inständigst, ziehen Sie Ihre helfende Hand nicht von einem Manne zurück, der alt und schwach, kränklich und dem Tode nahe ist. Kommen Sie morgen wieder, der Anblick jenes Gemäldes hat mich so ergriffen, daß ich Ihnen doch nur unzusammenhängend meine Geschichte erzählen könnte. — Friedrich wird Ihnen Ihr Porträt zeigen, und hat es einigen Werth für Sie, so nehmen Sie es als einen kleinen Beweis meiner Zuneigung an. — Bewegen Sie sich nicht so rasch, sagte er, als ich schnell nach meinem Hute griff, es verursacht Alles Staub; auch bitte ich gehen Sie ganz leise, als ob Sie das schlummernde Kind in der Wiege nicht in seiner Ruhe stören wollten.

Ich that — sonderbar bewegt von dem Zustande des Schachtelmannes, von dem, was ich gesehen hatte und morgen noch erfahren sollte — wie er wünschte, und schlich auf den Zehen aus dem Zimmer, vor dessen Thüre mich der Diener erwartete und mir das Bild in meine Wohnung trug.

Von Kindesbeinen an war Malen und Zeichnen meine Lust

gewesen, und da es für den Arzt von mannichfachem Nutzen ist, wenn er nicht ganz unbekannt mit den bildenden Künsten bleibt, so hatte ich noch auf der Akademie mich auch hierin zu vervollkommen und meinen Geschmack auszubilden gesucht, und ich konnte mir wohl zutrauen, den Werth eines Gemäldes richtig zu schätzen. Allein so wahr, so lebendig und treu hier die Natur aufgefaßt und meisterhaft wieder gegeben war, davon hatte ich noch wenige Beispiele gesehen. Ich mußte unwillkürlich lachen, denn wie aus einem Spiegel trat ich selbst mir entgegen, wie ich vor zehn Jahren ausgesehen hatte. Und ohne Schmeichelei durfte ich mir sagen, daß ich ein schöner, brauner Lockenkopf gewesen war.

— Und das hat sein Herr gemalt? fragte ich Friedrich, der mir beim Abnehmen der vielen Hüllen behilflich gewesen und, wie es schien, mein Erstaunen und meine Freude über das schöne Meisterwerk theilte.

— Ja wohl! antwortete dieser und blickte traurig nieder auf den Boden.

— Wagt er denn auch noch jetzt? fragte ich wieder.

— Er hat lange keine Arbeit unternommen, versetzte Friedrich; ach könnten Sie ihm wieder Lust dazu machen, wir Alle würden Ihnen auf's innigste verpflichtet sein.

— Ihr Alle! entgegnete ich, wohnen denn noch mehr Leute bei Euch in dem düstern Hause?

— Nein, Herr Doctor! aber — — doch der Herr wird's Ihnen selbst besser erzählen. — Damit entfernte sich Friedrich schnell, als fürchtete er die Geheimnisse des Schachtelmannes zu verrathen. —

Den ganzen Tag über beschäftigten mich die abenteuerlichsten Entwürfe zur Heilung meines Kranken. Bald blätterte ich in meinen Hefen und Compendien, um irgend einen analogen Fall zu finden, bald zergrübelte ich meinen Verstand, damit mir ein Mittel gegen das Staubgift einfallen möge. Denn daß der Schachtelmann, seine närrische Idee ausgenommen, ein ganz verständiger Mensch sei, daß er einer der ausgezeichnetsten Künstler gewesen und durch mich vielleicht der Welt und der Kunst wieder geschenkt werden könne, davon hatte mich der Besuch bei ihm und sein Geschenk vollkommen überzeugt. Mit Vernunftgründen werden gewöhnlich solche Uebel nur vermehrt, ich mußte Narrheit der Narrheit entgegensetzen, nur

das Wie war mir noch nicht klar; doch konnte der morgende Tag mir auch hierzu vielleicht Winke geben. — Wie ansteckend aber eine solche Narrheit ist, das bestätigte sich hier an mir selbst, denn überall fand ich jetzt Staub; ich betrachtete ihn aufmerksamer, mißtrauischer, verlor mich in Untersuchungen über sein Entstehen, seine Wirkungen und begriff nicht, wie ich früher das Alles so leicht nehmen, so unbeachtet lassen konnte? Wußte ich doch noch von der Schule her, daß es alte Philosophen gegeben hat, welche die ganze Schöpfung durch Staub entstehen ließen.

Wie leicht konnte zu unsern Zeiten, wo so Manches, das lange, lange zusammengehalten, sich spaltete und auflöste, wieder eine Trennung der Atome sich ereignen? Wie leicht das All in sein voriges Nichts zurückfallen? Mir wurde schwindlig wenn ich daran dachte; ich mußte mich halten an den Wänden der Häuser, so oft mir der Wind eine Staubwolke entgegenwehte, und das war leider nichts Seltenes bei dem trocknen Wetter, obgleich ich nur bei dringenden Fällen mich auf die Straße wagte und jeden unnützen Spaziergang als zu gefährlich mied. Wahrhaftig, die guten Birkenfelder müssen an dem ersten Tage meines Hierseins gedacht haben, ich käme direct von einer langen Seereise, so unsicher wankte ich durch die Straßen, so hoch hob ich meine Füße, damit nur der Staub nicht aufge-
regt werde.

Am Abend, da ich mich zu Bette legte, erschienen mir die Bilder des verfloffenen Tages in noch drohenderer Gestalt. Meine Besorgnisse wegen des Staubes wurden stärker, und erst spät schlummerte ich ein wenig ein, um im Traume meine Qualen erneut zu sehen. — Doch der frische jugendliche Morgen mit seinen Millionen Thautropfen, mit seiner erquickenden Kühle machte meine Brust wieder weit und fröhlich und stärkte meine Lunge, welche gestern Abend an einem bedenklichen Staubasthma litt, so kräftig, daß ich den Plan vom vorigen Abend: die Welt durch einen dringenden Aufruf vor den Gefahren des Staubgiftes zu warnen und dadurch aus ihrer bestaubten Sicherheit aufzuschrecken, der schon begonnen auf dem Tische lag, zerriß und meine Pfeife damit anzündete.

— Ich bin Ihnen, sagte der Schachtelmann, nachdem ich wohlgebürstet und auf den Zehen schleichend, wie der Geist der Ahnfrau, bei ihm eingetreten war, ich bin Ihnen eine kurze Darstellung mei-

nes Lebens schuldig, das, obgleich an sich wenig romantisch, für Sie als Arzt Interesse haben kann.

— Meine Eltern, so begann er, waren bemittelte Kaufleute in S., die es gern gesehen haben würden, wenn ich, ihr einziges Kind, den gleichen Stand ergriffen hätte; allein schon frühe trieb mich die Neigung zur Kunst in die schattigen, kühlen Buchenhaine bei S., fern von dem dumpfen Comptoir und den staubigen Straßen, wo ich dem dunkeln Gefühle der Schönheit huldigend, bald durch eigne Uebung die ersten Fertigkeiten im Zeichnen mir erworben hatte. Ich kannte kein größeres Glück, als die gefälligen, saubern Formen, die mir an Blumen und Blättern auf meinen Lieblingsplätzen begegneten, eben so sauber und nett auf das Papier zu tragen, denn Reinlichkeit und Ordnung waren mir angeboren. Schon mein Vater wurde dadurch zum reichen Manne, und bei mir erschienen diese Eigenschaften in noch höherem Grade, ich trug sie nur bei meinem Talente zur Malerei auf andere Gegenstände über. Dinte, schwarze Kreide und andere Dinge, womit man sich die Finger besudelt, waren mir verhaßt, ich wandte sie nur mit Widerwillen an und gebrauchte sie stets mit der größten Vorsicht. Nie — ich kann es mit Wahrheit behaupten — machte ich auf meine Bücher oder meine Kleider einen Fleck, und geschah dies durch Andere, so weinte und bat ich so lange, bis ich neue Sachen dafür erhielt. —

Jetzt sehe ich freilich ein, daß die Zärtlichkeit meiner Eltern gegen mich übertrieben war und daß das Uebel, welches die Quelle meines ganzen nachherigen Elendes geworden ist, gerade dadurch noch recht gepflegt und gehegt wurde. Allein so geht es dem armen Sterblichen, Alles, selbst die größte Liebe muß dazu beitragen, uns in's Verderben zu stürzen; und nimmer hätte ich gedacht, daß die Freude, welche ich empfand, wenn ich etwas mit der höchsten Reinlichkeit vollendet hatte, mir einst zur bitteren Galle sich umwandeln würde.

— Reinlichkeit, unterbrach ich hier den Erzähler, gehört unstreitig mit zu den Hauptvorzügen jeder Arbeit und besonders jedes Kunstwerkes; aber, ich bitte Sie, womit führten Sie denn Ihre Sachen aus, Sie mußten doch den Bleistift gebrauchen oder . . . ?

— Ganz recht, erwiederte er lebhaft, Sie scheinen auch Neigung zur Malerei zu haben; ich wendete mancherlei Kunstgriffe an,

um jede Verunreinigung zu verhüten. So z. B. stach das Reißbrett in einer Mappe, die es von allen Seiten umschloß, über die Zeichnung war ein anderes Papier gespannt, welches den Rand bedeckte, und sie selbst war wieder durch mehrere Hüllen geschützt, so daß nur immer diejenige Stelle offen war, an welcher gerade gearbeitet wurde. Konnte ich zum Schneiden des Bleistiftes einen Freund bereden, so geschah dies; mußte ich es aber selbst thun, dann zog ich Handschuhe an, kehrte die Spitze von mir ab und schabte mit dem Messer so lange, bis es gut war, damit nur der Abfall nicht meine Finger beschmutzte. Hatte ich etwas vollendet, so wurde es mit der größten Sorgfalt aufbewahrt und niemals unbedeckt dem Staube preisgegeben. Aber ach! — seufzte er — konnte ich jemals bei aller Wachsamkeit und Vorsicht es verhindern, daß nicht dennoch dieser verderbliche Feind der Reinlichkeit und des Glücks durch alle Ritzen und Spalten drang und mörderisch meine Arbeiten anfiel und zerstörte? —

— Aber Delfarbe, sollte ich meinen, sprach ich, um den Erschlitterten wieder aufzurichten, Delfarbe wäre durch den Firniß vor jedem Schmutze sicher?

— Ach, entgegnete er kopfschüttelnd; lieber Freund, lassen Sie mich meine Leidensgeschichte vollenden. Ich ward ein Maler, und da ich einmal meine ganze Freude daran fand, so sparte mein Vater kein Geld und keine Mühe, um mir die beste Unterweisung, die geschicktesten Lehrer in dieser Kunst zu verschaffen. Immer hatten mich schon die Meisterwerke der niederländischen Schule vor allen andern angezogen, sowohl wegen der Wärme des Colorits und der sorgfältigen Ausführung des kleinsten Details, als auch durch die Reinlichkeit und Glätte, womit sie gearbeitet sind. — In meinem zwanzigsten Jahre gaben daher die Eltern meinem dringenden Wunsche nach und gestatteten mir eine Reise nach Holland.

— Dort werden Sie durch die Reinlichkeit befriedigt worden sein und sich glücklich gefühlt haben, bemerkte ich.

— Man hätte mich lieber zu den Bescherähs, den Eskimos, oder Gott weiß, zu welchem wilden, schmutzigen Volke schicken sollen, war seine heftige Antwort, als zu diesen Holländern. War in der Heimath meine Ordnungsliebe, meine Pedanterie schon groß, so wurde sie hier noch größer; hatte ich früher schon jede Kleinigkeit immer besonders eingepackt, so war es jetzt mit mir nicht mehr zum Abhal-

ten. Ich weiß nicht, seit gestern, wo ich jenes Bild so unvorbereitet erblickte, erscheint mir mein Uebel in dem gehässigsten Lichte, und ich verwünsche Alles, was mich in dieses Elend hat kommen lassen. — Retten Sie mich, helfen Sie mir, Herr Doctor! —

— Steht das Bild jenes wunderholden Kindes, das mich auch tief ergriffen, mit Ihnen in irgend einer Verbindung? fragte ich.

— In der engsten, antwortete der Schachtelmann, und eine Thräne schien abermals sein Auge zu füllen; jenes liebe Wesen nannte mich einst Vater und streichelte mit seinen zarten Händchen meine Wange. Wenn ich malte, stieg es mir auf Knie und Schulter, griff scherzend nach den Gestalten auf der Leinwand und redete mit ihnen wie mit alten vertrauten Bekannten. Doch, sagte er, mit Gewalt sich von diesen Erinnerungen losreißend, ich darf meiner Geschichte nicht vorgreifen. — In den Niederlanden, in dem reichen Antwerpen also fand ich durch die kaufmännischen Verbindungen meines Vaters die liebevollste Aufnahme und verlebte dort die glücklichsten Jahre meines Lebens. Ganz und ungetheilt widmete ich mich der Kunst; umgeben und geliebt von einer kleinen Anzahl gleichgesinnter Freunde, bestand unser Streit nur darin, daß Einer den Andern zu übertreffen suchte, Jeder in den eigenen Augen sich für besiegt wähnte und von den übrigen für den Sieger gehalten ward. Ach, es waren glückliche, unvergeßliche Stunden, dieser freundliche Austausch unserer Ideen, diese gegenseitige Hilfe bei gemeinschaftlichen Werken und die völlige Anerkennung des Vorzüglichen, das Jeder vor dem Andern hatte. — Vielleicht ist Ihnen das Gemälde bekannt, an welchem acht Künstler: Peter Neefs, Johann van der Velde, Gonzalo Coques, van Dyt, Tenier, Ryckaert, Abraham Breughel und Heinrich van Steenwyk, und zwar ein jeder das, was ihm am meisten zusagte, malten? Wir haben mehrere solche Werke ausgeführt und vorzüglich waren ich und noch zwei Andere unzertrennlich. Jeder Abend führte uns in dem Atelier des einen zusammen, da wurde unser Tagewerk besprochen, gelobt oder getadelt und Entwürfe zu neuen Arbeiten gemacht. Ihr seid mir unvergeßlich, Ihr Wendelin und Schneegas! — Ach, was ist aus Euerem Bruder, Euerem Robert geworden? — Ein Schatten, ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft, das vor jedem Stäubchen zittert und mit Bangig-

feit die Sommertage herannahen steht, welche jedes andern Menschen Lust und Freude sind! —

Der Schachtelmann, den wir nun Robert nennen wollen, machte hier eine Pause und ich hielt den Augenblick für günstig, um sein schlummerndes Talent anzuregen und dadurch wohlthätig auf ihn zu wirken. Ich sagte daher zu ihm: Köstlich muß es sein, mit Gleichen auf einer Bahn wetteifernd fortzuschreiten! mich dünkt, ich hätte die Namen Wendelin und Schneegas mehrmals mit großem Lobe erwähnen hören, als die ersten jetzt lebenden Maler. Sie werden auch nach Ihrem Namen geforscht haben, Herr Robert, und Sie vielleicht schon für todt halten.

— Bin ich denn nicht geistig todt, Herr Doctor? — Glauben Sie wirklich, daß ich noch den Pinsel führen könnte?

— Ein Versuch würde das am besten beweisen und vielleicht auch Ihre Heilung merklich fördern.

— Ach, Sie wissen noch wenig von dem Unfalle, der mich betroffen, Sie kennen den Dämon nicht, der mich unablässig verfolgt! sagte Robert traurig. Dort steht der Malkasten und mein ganzer Apparat sorgfältig eingepackt, seit langer Zeit habe ich nicht vor der Staffelei gefessen! — Friedrich, rief er nach einigem Nachsinnen dem Diener zu, wenn Du gewiß wärest, daß kein Staub an meinen Farben ist, so könntest Du sie mir einmal herbringen; ich möchte doch wenigstens mein Auge daran weiden! —

Mir wurde ordentlich wohl, als Friedrich die Malergeräthschaften vor seinen Herrn stellte; auch des Kranken Augen funkelten lebhafter, er griff nach der Palette, probirte einige Pinsel und sein Geist schien mit irgend einem Gegenstand beschäftigt zu sein.

— Friedrich, sagte er freundlich, Du hast die Sachen schön eingepackt, ich finde durchaus keinen Schmutz daran. Wie lange ist es denn, daß ich sie zum letzten Male brauchte?

— Es können vier Jahre sein, lieber Herr! war des Dieners Antwort.

— Hm, hm! sagte er leise und fast mißtrauisch gegen sich selbst, vier Jahre? Eine schöne Zeit! und noch ist Alles so nett und rein? Es wäre möglich, der Verfolger hätte nachgelassen und wäre müde des endlosen Kampfes, der unzähligen Plackereien! Herr Doctor, fragte er laut, haben Sie schon jemals einen Haustenfel? —

Ich war unschlüssig, welche Antwort ich hierauf geben sollte, denn ich merkte, daß die fire Idee sich wieder seines Geistes bemächtigen wolle und daß der lichte Augenblick, welchen die Kunst hervorgebracht hatte, erlosch. Malen Sie 'mal einen auf die Leinwand, Herr Robert! sagte ich schnell und schob ihm die Staffelei hin.

Wie ein Blitz durchzuckten meine Worte sein Gehirn. Schnell hatte er die Reißfeder ergriffen und begann mit flüchtigen fetten Strichen eine Skizze zu entwerfen, die, so viel ich bemerken konnte, einen Menschen darstellte, welcher ohnmächtig und kraftlos, aber mit dem Ausdruck der Verzweiflung ankämpft gegen ein Ungethüm, das sich seiner schon ganz bemächtigt hat. Leise Erinnerungen aus der Gruppe des Laokoon mochten einem scharfsinnigen Kritiker daraus entgegenschimmern; nur waren die Contraste nicht so gut gewählt, wie bei jenem erhabenen Meisterwerke. Hier waren die streitenden Parteien völlig ungleich, es war ein Kampf, ein Ringen ohne Hoffnung des Siegs und deshalb unerfreulich für den Beschauer.

— Sehen Sie, sagte der Schachtelmann und gab seiner Zeichnung noch hier und da einen Drucker, sehen Sie, Herr Doctor, das möchte so eine kleine Skizze von dem Staubeufel sein, den die Alten auch Beelzebub oder Schmutzgott nannten.

— Aber, entgegnete ich, ist nicht die Composition wider alle Regeln der Kunst angelegt? Erlauben Sie mir, daß ich, wenn auch nur schülerhaft, einige Aenderungen daran mache?

Der Kranke stand bereitwillig auf und reichte mir die Geräthschaften, während ich seinen Platz einnahm. — Ich kannte ihn fast nicht mehr, den Mann; wie er so vor mir stand, dachte ich mir ihn lebhaft als den Jüngling im Kreise seines Wendelin und Schneegas. Begierig schaute er über meine Schultern und horchte meinen Worten.

— Sie haben den Unglücklichen ohne allen Beistand gelassen, bemerkte ich; ist das nicht grausam, macht das nicht einen unangenehmen Eindruck? Wenn wir ihm nur den rechten Arm von den Krallen des Ungethüms befreien, so daß er demselben wenigstens einen tüchtigen Puff versetzen könnte, würde das nicht das Interesse für den Geängsteten erhöhen? — Sehen Sie hier, ich habe es so gut gemacht, als ich konnte! — Und ich hatte wirklich keine üble

Veränderung an der Zeichnung vorgenommen. — Robert wurde immer aufmerksamer.

— Auch steht uns ja, begann ich wieder, der ganze Kreis der Götter und Helden aus der Fabelwelt, die Kräfte der Natur und noch manches Andere zu Gebote, um dem Verzweifelnden beizuspringen. Lassen Sie mich nur in der Ferne die Sonne, diesen Hoffnungsstrahl jedes Gebeugten, mit einigen Strichen andeuten; dadurch wird die scheußliche Klumpengestalt heller, durchsichtiger, schwächer. Hier, einige Reflexe des aufgehenden Lichtes über dem Rücken des Koboldes machen sich recht artig. — Nun geschwind, rief ich und sprang vom Stuhl auf, geschwind, Herr Robert, lassen Sie noch einige Göttinnen, Juno, Pallas oder Venus am Himmel erscheinen, senden Sie den Götterboten ab, daß er den Aeolus mit seinen tüchtigen Pausbacken herbeihole, oder den Vulkan mit einigen Blitzen in schnelleren Trab setze und ich wette, wir wollen diesem Veelzebub schon heiß machen.

— Ja, das wollen wir! lachte der Schachtelmann und nahm eilig an der Staffelei Platz, während der Diener voll Verwunderung in die Hände schlug und dankend zum Himmel blickte.

— Hier bringe ich Minerva an, daß sie schützend die Aegide über den Ermatteten halte und vor ihrem Spiegelglanze der Unhold erzittere; dort kommt Frau Juno, sie hat dem Herrn Gemahl ein Donnerkeilchen entwendet, das wird treffliche Dienste thun! — Dabei pinselte er eifrig an seinem Bilde herum, holte bald diese, bald jene Farbe und ich hatte meine Herzenslust an dem gelungenen Gemälde und an dem Fortschritte meiner Kur.

— Das Ungethüm ist bezwungen! — Sieh, lieber Wendelin, wie ist es zum winzigen Schatten zusammengeschrumpft! rief mir der Kranke jetzt zu und betrachtete wohlgefällig die Skizze. — Aber — mein Gott — wie ist mir denn —? wir sind nicht mehr in dem schönen Antwerpen! Und Wendelin und Schneegas? — Ach, das ist lange her! —

Er legte langsam den Pinsel hin, faßte sich an die Stirn und sagte, wie aus einem Traume erwachend: Haben Sie denn das Bild gemalt, Herr Doctor? und wie kommt es, Friedrich, daß Alles so unordentlich hier ist? —

— Sie haben das Beste daran gemacht, Herr Robert, und ich

würde mich glücklich preisen, wenn ich solche Talente besäße, wie Sie.

— Ach, jetzt besinne ich mich! fuhr er langsam fort, mir war's, als wäre ich in meinem freundlichen Stübchen zu Antwerpen, umgeben von meinen lieben Gefellen! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie nett und reinlich es darin war. Dort an der Wand hingen einige treffliche Meisterwerke, meist aus der niederländischen Schule, in großen Mappen lagen herrliche Radirungen, Kupferstiche, Zeichnungen und Studien und an keinem Dinge konnten Sie den geringsten Flecken bemerken. Alles war mit weißem Flor behangen, grüne Jalousien vor den Fenstern bewirkten eine angenehme Kühle, und von oben fiel durch milchweiße Scheiben ein breiter, heller Lichtstrahl, der die zerstreuten Gegenstände zu ganzen Massen vereinte. Es wurde dieses Zimmer Niemandem geöffnet, der mit bestaubten Schuhen von der Straße kam, selbst meine Freunde mußten es sich gefallen lassen, erst einen weiten, weißen Mantel von holländischer Leinwand über ihre Kleider zu ziehen und ihre Füße in reine Pantoffeln mit Korksohlen zu hüllen, ehe sie dieses Heiligthum betreten durften. Hatte sich dennoch bei aller Vorsicht eine Fliege oder gar Staub hinein gewagt, so reiste ich einige Tage auf's Land, damit unterdessen der Feind gefangen und erlegt oder durch eine besondere, von mir erdachte Vorrichtung jeder Schmutz aus der Stube entfernt wurde. — Warum! ach, warum konnten diese seligen Tage nicht länger dauern? Warum mußte ein tückisches Geschick es so ganz anders fügen und ich selbst den Grund zu unsäglichen Leiden legen?

— Ein schwarz gestogelter Brief, so begann der Schachtelmann nach einer Pause wieder, brachte mir die Nachricht von dem plötzlichen Tode meiner Eltern und rief mich unverzüglich in die Heimath zurück. Ich reiste ab und fand bei meiner Ankunft eine nahe Verwandte meiner Mutter, die, frühe verwais't, seit meiner Entfernung die Eltern zu sich genommen hatten. Sie war ein allerliebtestes Mädchen, und mein Herz, das bisher keine anderen Gefühle, als die der Freundschaft kannte, wurde nur zu bald und zu tief von Elisens Reizen geseffelt. Sie ward mein Weib und in den ersten Wochen nach der Trauung hatte ich Kunst und Alles vergessen und wähnte in ihrem Besitze den Himmel gefunden zu haben. Ach, mir zu bald mußte dieser schöne Glaube fliehen und aus der gänzlichen Verschle-

denheit unserer Neigungen und Charaktere Aerger, Zwiespalt und Verdrießlichkeiten aller Art entstehen. — Meine Frau war äußerst einfach und wirthlich erzogen, legte überall mit Hand an, scheute keine Arbeit und war deshalb im Hause meiner Eltern sehr wohl gelitten. Aber mir war das unerträglich! — Da war ein beständiges Waschen und Plätten, ein Rumoren und Poltern, ein unaufhörliches Reinigen, Kehren und Bürsten, daß mir im eigentlichsten Sinne die Haare zu Berge standen; denn ich war in einer beständigen Staubwolke eingehüllt und konnte keinen Schritt thun, ohne an ein Wasserfaß, einen Besen, oder ein anderes verhasstes Werkzeug zu stoßen. Selbst meine Stube blieb nicht verschont, und im ganzen Hause war auch nicht das kleinste Plätzchen zu finden, wo ich vor diesem Ungewitter mich hätte hinflüchten können.

Und was das Schlimmste war, wenn ich mein Mißfallen zeigte, wenn ich Bitten oder Drohungen verschwendete, um dem beständigen Scheuern und Aufräumen zu steuern, so wurde mir noch gesagt, daß dies Alles ja zu meinem Besten geschehe, und daß ich weit eher dankbar als unwillig darüber sein müßte. Auch unsere Bekannten glaubten mir das Compliment machen zu müssen, daß ich an meiner Frau einen wahren Schatz, eine köstliche Perle gefunden habe, da sie so haushälterisch, so wirthlich thätig sei! — O, ich hätte mögen blutige Thränen weinen, wenn ich an mein Antwerpner Stübchen dachte! — Doch das waren nur Vorboten des Sturmes, der noch kommen sollte. — Das erste Jahr meines Ehestandes verging, und ich hatte Elisens Bild angefangen. Sie hatte mir nämlich in den flüchtigen Stunden unserer ersten Liebe versprochen, so oft und so lange zu sitzen, als ich nur wollte. Aber, Du mein Himmel! — War einmal ein heiterer Tag heraufgestiegen und ich hoffte freudig mein schönstes Werk zu fördern, hatte die Farben auf die Palette gesetzt und die schönsten Stoffe ausgewählt, womit ich sie zu schmücken gedachte; dann konnte ich das Urbild auch nicht auf eine Viertelstunde habhaft werden. Nur einen Augenblick, lieber Robert, hieß es, ich muß noch einiges der Magd auftragen, damit uns der Braten nicht verbrennt; dann sollten die Tauben gefüttert, die Hühner besehen und der Garten ausgestellt werden; dann nahm die Wäsche wieder die schönsten Wochen hinweg und die Sorge für ein Feldstück, das noch keinen Morgen im Umfang hatte, plagte uns den ganzen

Sommer, raubte uns den Genuß des Frühlings und verdarb uns den Herbst. Wenigstens zehnmal mußte ich die Farben wegwerfen, und das angefangene Porträt blieb, wie es war. — Hatte ich mir erst den Tod an den Hals geärgert, so mochte das Essen noch so schmackhaft sein, mir mundete doch kein Bissen. Oder sah ich auch meine Wirthschaft emporkommen, so blieb doch die Kunst dahinten und wurde als lästiges und überflüssiges Anhängsel von Niemand geachtet. Freuten sich Andere über die Nettigkeit und Ordnung in meiner Wohnung, so wußten sie doch nicht, durch welche Opfer ich sie erkaufte hatte und täglich erkaufen mußte. —

Das Mädchen, womit mich meine Frau um diese Zeit beschenkte, regte auf's Neue meinen fast ertödteten Malereifer an. Schon längst hatte ich mir nämlich ein so liebes kleines Wesen gewünscht, um recht con amore darnach Studien machen zu können. Auch Elise freute sich des Vorschlags, unsere Toni als unentweihete Knospe gemalt zu sehen, und ich wünschte es nackend zu haben; aber Wartfrau, Wehmutter und der ganze weibliche Troß von Verwandten und Bekannten stimmte meiner Frau bei und widersetzte sich, wohl gerüstet mit allem möglichen Unsinn, meinen ernstesten und eindringlichen Vorstellungen. Das Häubchen steht dem Kinde allerliebste! sagte die Eine. — Sie müssen es in dem neuen Rosafleidchen malen! rief die Andere. — Es könnte Schaden leiden an seiner Gesundheit, bemerkte die Hebamme. — Meinen Engel kann ich keine fünf Minuten ungewickelt lassen, kreischte die Wartfrau und warf sich in die Brust, als verstehe ich von dergleichen Dingen weniger als Nichts. — Lieber Mann, ich wollte das Bild in meine Stube hängen, sieh nur, wie schön es in dem Einbunde aussieht, sagte meine Frau! — Den Teufel auch, sagte ich, ich will keine verpuppte Raupe malen und auch keine Windeln; es kann in der Welt nichts Schöneres geben, als solch einen Engel von einem Kinde, nur muß die Natur durch Nichts verhüllt sein. — Sehen Sie, lieber Doctor, so ging es mit meiner Kunst und mit meinem ganzen Glücke.

— Aber hatten Sie denn keine Malkstube, kein Zimmer, in welchem Sie Niemand belästigen durften?

— Ja wohl hatte ich das, entgegnete er; und ich kann nicht anders sagen, als daß meine Frau es immer in schönster Ordnung hielt und nur zu sehr auf Reinlichkeit darin sah. Ich durfte mich

gar nicht herauswagen, denn hatte ich mich nur einen Augenblick daraus entfernt und vielleicht noch ein nasses Bild auf der Staffelei stehen oder Farben umherliegen, so hörte ich gleich die dumpfen Striche des Besens, das widerliche Gepolter des Ausklopfestoßs und die betäubenden Bewegungen der Bürste.

— Konnten Sie nicht gegenseitig Verträge schließen, wie feindliche Mächte zu thun pflegen? fragte ich, z. B. malten Sie heute, so durfte erst morgen gefegt werden, und wurde heute gefegt, so malten Sie an einem anderen Tage.

— Lieber Freund, erwiderte der Kranke, Sie glauben nicht, welche Bitten ich angewandt, welche Vorstellungen ich vergeudet habe, um die Sache zu ändern und mein Glück wieder herzustellen. Einige Tage hatte ich denn auch zuweilen Ruhe, und ich schmeichelte mir mit neuen Hoffnungen; aber schnell waren die Versprechungen vergessen und das zur wahren Manie gewordene Aufräumen, Abputzen und Reinigen ging seinen alten Gang fort.

— Ich hätte meine Thüre verschlossen, hätte jedermann den Zutritt durch starke Riegel versperrt, war meine Antwort.

— Auch das that ich, aber schon das Rumoren im Hause herum, das unaufhörliche Gehen und Laufen auf den Treppen, die häufigen Debatten mit dem Hausgesinde, das Gackern der Hühner, Enten und Gänse im Hofe, dies Alles verdarb mir jeden guten Gedanken und erregte so viel Staub und Erschütterung, daß ich kaum den Pinsel halten konnte.

— Waren in Antwerpen nicht noch mehr Störungen, auf der Straße das ewige Fahren, Reiten und dergleichen, und hatten Sie nicht da die Last des Haushaltes allein zu tragen? fragte ich.

— Keineswegs, sagte er. Was das Letzte betrifft, so besorgte mein Diener Alles, ohne daß ich davon belästigt wurde; und wenn ja zuweilen eine langsame Kalesche gefahren kam, so konnte man seine Arbeit so lange einstellen. Auch müssen Sie wissen, daß damals in Antwerpen noch viele Portchaisen fungirten, die überhaupt hätten mehr in der Mode bleiben sollen. — Bei meiner Frau kam aber Alles unerwartet, immer Knall und Fall, wie bei den jetzigen Eilwagen, Dampfmaschinen und dergleichen beklagenswerthen und unruhigen Erfindungen. So erinnere ich mich noch immer lebhaft des Augenblicks ihrer Niederkunft. Ich hatte damals ein großes Bild

in der Arbeit, den Sturz des Phaëton vorstellend, war ganz in den Gegenstand vertieft und Nichts konnte mir daher ungelegener kommen, als eine solche plöbliche Störung. — Du mein Himmel! — ich sitze gerade an meinem Gemälde und freue mich des ruhigen, wieder stillen Augenblicks, der über mein Dach heraufgezogen war, da — mit einem Male — plagen zwei, drei Thüren auf und wieder zu. Die eine Magd springt zum Hause hinaus, als werde sie von neun Teufeln geplagt, die andere schreit, ruft und kommt nach meinem Zimmer gerannt. Schon will ich, aufgeschreckt von meiner Arbeit, den beiden ruchlosen Däulgeistern ein donnerndes Halt zuschreien und bin nur noch unschlüssig, ob zum Fenster oder zur Thür hinaus? Da wird's wieder still. — Gott Lob, denke ich, das Gewitter verzieht sich, oder es ist nur ein kalter Schlag gewesen! und so setze ich mich wieder vor die Staffelei — doch kaum habe ich die Palette zur Hand genommen und die Ruhe fängt an zurückzukehren, so erhebt sich ein neues Laufen und Rennen. Die Nachbarsweiber stürzen herzu, fremde Menschen kommen, Alles eilt nach dem Gemache meiner Frau. Brennt's denn, oder ist sonst ein Unglück passiert? frage ich und suche einen von den vielen Schreiern zu einer Antwort zu bringen. Nichts da, keine Antwort, nicht um hundert Thaler nur ein vernünftiger Ton! — Mit Stößen, Drängen und Schlagen gelangte ich endlich zu Elisen. — Nun da hatten wir die Bescherung! — Es war ein liebes, gesundes Mädchen zur Welt gekommen. — Herr Professor, sagt die Hebamme zu mir, hier unten kann die Wöchnerin nicht bleiben, hier ist's zu unruhig. — Sehr recht, sehr wahr, liebe, gute Frau Mohrin, sagte ich, drückte ihr einen harten Thaler in die Hand für die treffende Bemerkung und wiederholte: sehr unruhig ist es hier, das ist wahr. Das liebe Kind freute mich ungemein, ich nahm es auf den Arm und küßte meine Frau; da dächte mir, es tappte was in meiner Stube — in der Eile hatte ich den Schlüssel nicht abgezogen — ich wurde aufmerksamer und machte ein finstres Gesicht. — Es wird die Frau Mohrin sein, sagte meine Frau, welche es bemerkte. — Auf meiner Stube? fragte ich verwundert. — Indem kam die Hebamme eilig und sehr vergnügt zur Thür herein und sagte: Beste Frau Professorin, das Zimmer ist ganz herrlich, man kann es nicht besser wünschen. Das Bretterwerk habe ich auf den Vorplatz geworfen,

die andern Sachen oben darauf, und sobald Sie sich ein wenig erholt haben, schaffe ich Sie sorgfältig hinauf. Johanna, die Magd, ist schon beschäftigt, das Bett aus dem Cabinet darin aufzuschlagen. — Mir ließ es eiskalt über den Rücken. — Das „Bretterwerk und die andern Sachen“ war mein Bild mit der Staffelei, mein kostbarer, fast vollendeter Phaëton, an dem ich so lange schon gearbeitet und meine ganze Kunst daran verwendet hatte. Er lag mit den Farben, Pinseln und andern Geräthschaften auf dem Vorplatz! O! wahrlich, Phaëton that keinen schrecklichern Fall aus dem Himmel, wie ich! — Und in meiner Stube waren Betten, die wahren Staubgibtbeutel, aufgeschlagen? — Ich mußte mich auf einen Stuhl setzen. — Wir werden gleich alle Stühle hier nöthig haben, sagte die Wartfrau mit einem sehr deutlichen Blick, daß ich hier ganz überflüssig und nur im Wege sei. — So? sagte ich und ging zu Thür hinaus. —

— Mit diesem Augenblick, so fuhr der Schachtelmann, der sich etwas gesammelt hatte, fort, war meine Ruhe, mein Glück dahin. Vier Wochen ging ich in meinem Hause umher, wie ein Fremder, ein Miethling, und mit jedem Tage wurde es ärger. Ich verschlangte mich endlich in einem Winkel auf dem obersten Boden, wie ein Maulwurf, umgab mich mit doppelten Wänden, verstopfte meine Ohren mit Baumwolle, aber mit dem Malen war es dennoch aus. Entweder ich hörte das Schreien des Kindes, oder das Beschwichtigen seiner Wärterinnen und eine Unruhe, eine Stockung war in alle Geschäfte getreten, daß ich nicht wußte, wo aus, wo ein. — Und ich schwor es: Niemand solle meinen Zufluchtsort entdecken, Niemand ihn betreten; keine menschliche Hand außer der meinigen je etwas darin berühren! — Da kam der finstere Dämon, der mich bis heute noch verfolgt, über mich, erst leise und ferne, dann näher und stärker. Staubgebormer! so flüsterte es hinter mir, wenn ich allein war; alle Menschen müssen mich ertragen und dulden, nur Du allein willst mich von Dir weisen! Hüte Dich, daß ich Dich nicht ärger züchtige, denn die andern. — Ich lachte anfangs ob der drohenden Worte und hielt sie für eine Täuschung meiner Sinne, aber bald mußte ich einsehen, daß es mehr war, als dies, und daß ich wohl Ursache hatte, davor zu zittern.

Weil in meinem nunmehrigen Atelier niemals gekehrt wurde, so bedeckte bald ein dicker Staub alle Gegenstände. Und erschrak ich

darüber, oder suchte ich nach einem Mittel, ihn zu entfernen, dann erscholl höllisches Hohngelächter aus jeder Ecke, und die einzelnen Stäubchen fingen an sich zu bewegen, hüpfen und sprangen den geheimnißvollen Tanz, bis ich bewußtlos vor Entsetzen in den Sessel sank. Das war Beelzebub's teuflischer Spuk, und schon damals wagte ich mich selten aus dem Hause hervor, aus Furcht vor seiner Macht. Nur Mittags, wenn hoch die Sonne am Himmel stand, hielt ich mich sicher, denn dann ist ja die Stunde, wo die Geister der Finsterniß, in ihre Höhlen zurückgedrängt, keine Macht haben über die Kinder der Erde.